

Auszug aus: **Hansjörg Pfannschmidt, Paartherapie als psychoanalytische Veranstaltung**
Vortrag, gehalten vor der DPG Arbeitsgruppe in Fürth am 15.04.2005

Der aggressionsfreie Mensch als Ideal

Unsere christliche Tradition darf in Nachfolge des „gerechten Gottes“ des Alten Testaments Zerstörung und Vernichtung, bis hin zur ewigen Verdammnis in der Hölle, nur als gerechte Strafe für Sünde und Schuld der Menschen akzeptieren und zum Teil auch selbst exekutieren. Aber dass die Hexen und Ketzer auf den Scheiterhaufen brannten und Verdächtige auch in den kirchlichen Verliesen gefoltert wurden, durfte natürlich nie mit der Mordlust ihrer Peiniger in Zusammenhang gebracht werden. Das heißt für uns, die wir in dieser Tradition aufgewachsen sind und weiterhin in ihr leben, dass wir in dem Moment, wo wir Wut, Empörung, Hass spüren, sofort einen Schuldigen mitpräsentieren müssen, der unseren Affekt und das aus diesem Affekt folgende Handeln oder Verweigern rechtfertigt. Lustvoll destruktive Phantasien machen in der Regel große Angst. Ich möchte an dieser Stelle auf das aufregende Buch „Die Leidenschaft des Jägers,“ von **Paul Parin** („Die Leidenschaft des Jägers“, Erzählungen. Europäische Verlagsanstalt. Hamburg 2003) verweisen, wo er anhand seiner eigenen Jagdleidenschaft die tief verwurzelte Mord-Lust in uns Menschen darstellt.

Eine weitere wichtige Rechtfertigung für destruktives Handeln ist die Notwehr. Wir können davon ausgehen, dass die Paare, die sich gegenseitig nach allen Regeln der Kunst das Leben zur Hölle machen, sich jeweils selbst in der Not des lebensbedrohlich ausgelieferten Kindes erleben, das nur um sich schlägt, den anderen gezielt trifft, oder am ausgestreckten Arm verhungern lässt, weil es sich tatsächlich in Lebensgefahr erlebt. Sie können sich vielleicht vorstellen, in welchen Affektwirbel man als Therapeut gerät, wenn man in der gerade beschriebenen Gesprächstechnik einerseits Verständnis für die Lage dessen zeigt, der sich in totaler Bedrängnis fühlt und sich „wehrt“, und dann den anderen versteht, der sich durch die „Notwehrreaktion“ seines Partners platt gemacht erlebt. Mir ist es dabei immer ein Anliegen, deutlich zu machen, dass die Affekte jeweils völlig verständlich, natürlich und auch notwendig sind, dass sie aber zum Teil auf das falsche Objekt gerichtet sind; der Partner wird in der Auseinandersetzung zum Vertreter der geliebt - gehassten Elternimages. Dabei bekommt man es dann natürlich mit der oben erwähnten Solidarität mit diesen Elternimages zu tun, die keinesfalls beschuldigt, schon gar nicht gehasst werden dürfen, denn wenn man die hasst, erscheint das als Beweis dafür, dass man sie nicht liebt und nie geliebt hat. -Unter einem anderen Aspekt handelt es sich um die Leugnung und Projektion der „Gegenbesetzung“ (**Laplanche/Pontalis**, 1973 Das Vokabular der Psychoanalyse, Suhrkamp TB S.161)

Die „Gegenbesetzung“

Um mit dem potentiellen Hass in der Beziehung zum Partner umgehen zu können, ist es hilfreich, sich eine Vorstellung von dem zu machen, was Freud die (natürlich unbewusste) „Gegenbesetzung“ nennt. Nur wenn ich mir den Gedanken erlauben kann, dass die Kehrseite meiner Fürsorge unvermeidlich die Gleichgültigkeit, die meiner Liebe und Zuneigung Ablehnung und der Wunsch nach Distanz ist und dass diese Impulse ständig wirken, kann ich beginnen, den Partner zu tolerieren, wenn er mir nicht immer gerecht wird, so wie ich es mir wünsche und wenn er mich immer wieder auch verletzt; und ich kann lernen mit meinem eigenen Hass auf ihn umzugehen, ohne dadurch gleich die ganze Beziehung in Frage zu stellen. Es ist klar, dass wir dabei auf einen der stabilsten Vorurteile stoßen, den wir alle mit der Muttermilch eingesogen haben, dass man nicht gut und böse gleichzeitig sein kann.

Die Integration der destruktiven Potenz

Wenn eine Partnerin in der Stunde plötzlich herzlich zu lachen anfängt, weil sie sich klar wird, wie wirksam ihre „hilflosen“ Reaktionen ihren Mann außer Gefecht setzen, und ihr Mann realisieren kann, dass sein Appell an ihr schlechtes Gewissen ins Leere geht, kann vielleicht beiden deutlich werden, dass ihr „Spiel“ nicht mehr in die Zeit passt. Dann geht es allerdings darum, die alten Hoffnungen und Ansprüche an rückhaltloses und bedingungsloses Geliebt-werden aufzugeben. Eine Voraussetzung dafür ist die Rehabilitation der jeweils eigenen destruktiven Potenz. Für den Therapeuten bedeutet das, dem Paar klar zu machen, dass sie dem Partner gegenüber gar nicht so hilflos sind, wie sie glauben, sich ihm gegenüber fühlen zu müssen, sondern, dass sie positive destruktive Macht haben und dass sie die auch schon wirksam eingesetzt haben. Sie können sich vorstellen, dass es für die Betroffenen nicht leicht ist, sich selbst als so „böse“ zu akzeptieren; wenn es allerdings gelingt, wirkt es sehr befreiend.

Selbstlosigkeit und Verzicht sind Gift für eine lebendige Paarbeziehung. Die Logik der Liebe ist anders: ich verschaffe meinem Partner dann am meisten Lust, wenn ich meine eigene Lust verfolge. Das biblische, alttestamentliche Liebesgebot wurde in der christlichen Tradition in sein Gegenteil verkehrt. Es heißt nicht: „Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst,“ wie es meist interpretiert wird, sondern „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“ Damit wird die Selbstliebe in sinnvoller Weise zum Maßstab für die Nächstenliebe.

Zur Treue verdammt?

Es gibt Triebchicksale, die es dem Einzelnen nicht erlauben, sich vom Partner zu trennen, obwohl diese Treue dazu führt, eine Beziehung aufrecht zu erhalten, die das Miteinander zum Gefängnis macht, aus dem lebenswertes Leben mit der Zeit entweicht. **André Green** 1983 (in: Psyche 3; 47.Jahrgang, März 1993, S.205-240 Unter dem Titel >La mere morte< zuerst erschienen in: Andre Green, Narcissisme de vie, narcissisme de mort. Paris (Minuit). 1983, Kap. 6.) hat in seinem Aufsatz „Die tote Mutter“ verständlich gemacht, dass es frühe Bindungen gibt, die es unmöglich erscheinen lassen, jemanden, der kein Eigenleben hat, wie die frühe, in Depression versunkene Mutter, zu verlassen. Das Gefühl, welches bestimmend wird, wenn dieser Mensch versucht, sich vom Partner, der in der Übertragung die tote Mutter repräsentiert, zu trennen, ist so vernichtend, dass es die eigene Existenz in Frage stellen würde. Es hat im Erleben die Qualität von Mord an der eigenen Mutter. Die tragische Dimension, die eine derartige Bindung hat, ist die der Orestie von Aischylos, in der die Erynnyen, die Rächerinnen des Muttermordes, Orest durch die ganze Welt jagen und ihm keine Ruhe lassen. - Bei **Aischylos** müssen die Götter eingreifen, um ihn zu entsühnen. - Die Romane von **Ivan Klíma**, „Liebe und Müll“ und „Eine Sommerliebe“ schildern in der Welt von heute überzeugend und beklemmend die Unfähigkeit zu Trennung und Neuanfang. Für mich ist klar, dass solch tief verwurzelte Bindungsstörungen in einer Paartherapie normalerweise nicht zu lösen sind, sondern einer Einzelanalyse bedürfen.

Doch spielen auch in den Auseinandersetzungen von „ganz normalen“ Paaren die Themen „Treue“ und „Betrug“ eine zentrale Rolle. - Ich glaube, dass das Treueversprechen, welches bei der Heirat gegeben wird, häufig eine unheilvolle Wirkung entfaltet. Ich meine es ist eine gesunde Haltung, sich des anderen nie sicher zu sein, denn es schärft die Achtsamkeit dem Partner gegenüber, ohne die eine Beziehung nicht leben kann. Das offizielle, im Angesicht der Öffentlichkeit abgegebene Treueversprechen kann zu der Illusion führen, dass man nun nicht mehr aufpassen muss, denn der andere gehört einem ja jetzt und man kann sich bei der Untreue des Partners des Mitgefühls und der Unterstützung durch die öffentliche Meinung

sicher sein. Im Grunde geht es um die Gefahr der Regression, dass man vergisst, dass eine Paarbeziehung pflegebedürftig ist und nicht wie die der Eltern zu den Kindern als solche gar nicht in Frage gestellt werden kann.

Nicht selten ist ein „Seitensprung“ auch für einen der beiden Partner die einzige Möglichkeit, auf einen Zustand der Beziehung aufmerksam zu machen, der für den „Betrüger“ nicht mehr auszuhalten ist, der für den anderen jedoch noch gar kein Problem darstellt.

Die Verachtung

Ich möchte noch auf ein Thema zu sprechen kommen, das als heikel betrachtet wird; es ist das der Verachtung. Allgemein wird Verachtung als ein Affekt angesehen, der Beziehung zerstört. Ich bin jedoch der Überzeugung, dass eine intensive, lebendige und entwicklungsfähige Beziehung ohne einen bestimmten Aspekt der Verachtung nicht auskommt. - Gehen wir davon aus, dass jeder von uns, und sei er noch so erwachsen, Eigenschaften und Verhaltensweisen an sich hat, für die er sich eigentlich schämen müsste. Gerade diese Eigenheiten sind einem selbst jedoch in der Regel nicht bewusst. Wenn ich nun einen Partner habe, der mich liebt und dem daran gelegen ist, mich zu achten und zu respektieren, wird ihn diese Seite von mir möglicherweise stören und abstoßen; er wird diese Charaktereigenschaft von mir unter Umständen verachten, abgesehen davon, dass sie ihn auch verletzen kann. Wenn mein Partner nun aus der Überlegung, dass Verachtung die Beziehung zerstört, mich nicht konfrontiert, die zu recht vorhandene Verachtung für sich behält, wird diese Tatsache eine permanente Störung sein und ein distanzierendes Eigenleben entwickeln. Ich meine, dass eine gute Paarbeziehung ebenso wie eine enge Freundschaft nicht ohne Konfrontation und unter Umständen schmerzhaft Kritik auskommt; dabei ist die zerstörerische Verachtung gegenüber verachtenswerten Haltungen und Eigenschaften unverzichtbar.

Die Anerkennung des Anderen

Ziel und Aufgabe der zweiten Latenzperiode ist es, mehr und mehr Abhängigkeiten durch Selbststeuerung abzulösen, um den anderen nicht mehr zu *brauchen*, sondern ihn begehren zu können. Zur Ethik dieser Haltung, die für mich der Inhalt dieser Phase ist, möchte ich auf die Ausführungen von Joachim Küchenhoff (1999) aus seinem Aufsatz „Verlorenes Objekt, Trennung und Anerkennung“ aufmerksam machen (Überarbeiteter Vortrag, gehalten anlässlich der Lindauer Arbeitstagung der DGPT im September 1998 in: Forum der Psychoanalyse, Band 15, Heft 3, September 1999, S.189-203).

Freud 1920 („Jenseits des Lustprinzips“ GW XIII S.1 - 69) sieht die Sehnsucht danach, den verlorenen Urzustand wieder herzustellen als den entscheidenden Antrieb der Erotik an. Er bezieht sich dazu in „Jenseits des Lustprinzips“ auf den Mythos von den zerteilten Urmenschen in Platons „Symposion“, deren regressives Streben von da an die Rückkehr zur verlorenen Einheit ist.

Küchenhoff stellt dem in seinem Aufsatz den Mythos von Abraham aus dem Alten Testament entgegen. Ist die Trennungserfahrung in Platons Mythos Ausdruck für die illusionäre, regressive Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, so ist die Trennungserfahrung im Abraham - Mythos Ursache und Antrieb für die in die Zukunft gerichtete Suche nach dem „gelobten Land“. Diese doppelte Möglichkeit ist jeder Trennungserfahrung inhärent. Jede Trennung ist demnach potentiell nicht nur Ent-täuschung, sondern auch Chance zu Veränderung und Weiterentwicklung.

Voraussetzung für die Weiterentwicklung ist, dass die Trennung und die mit ihr verbundene Destruktivität, wie ich das oben schon dargelegt habe, in der Beziehung wahrgenommen, akzeptiert und ausgehalten werden kann. So können die bisherigen lebenswichtigen Beziehungserfahrungen in einer neuen, reiferen Qualität „aufgehoben“ werden. Sind diese Voraussetzungen nicht in genügendem Maße gegeben, sind weder Trennung noch Weiterentwicklung möglich und die Beziehungen stagnieren.

Überzeugend macht Küchenhoff das in seiner Differenzierung der Begriffe „Objekt“ und „der Andere“ klar. - „Objekt“ ist nicht der andere Mensch, sondern die Vorstellung von dem anderen Menschen in mir, sind die Wünsche, Ansprüche und Hoffnungen, mit denen ich den Anderen, meinen Partner, meine Eltern, meine Kinder, „besetzt“ habe; erst jenseits dieses Objektes ist „der Andere“, der in meinen „Besetzungen“ nie aufgehen wird und den ich nur wahr-nehmen kann, wenn ich meine Besetzungen erkennen und immer wieder auch aufgeben kann. -

Schließen möchte ich meinen Vortrag mit der Definition Küchenhoffs: ... **„Liebe ist die Anerkennung der Andersheit des Anderen. Liebe ist das Aushalten, das immer neue innere Aushandeln der paradoxen Gegensätze zwischen Vereinnahmung oder Besetzung des Liebesobjekts und des Bewusstseins der Trennung. Das macht den Reiz der Liebe aus, daß sie deshalb nie an ihr Ende kommt.“** -